

THOMAS MAYER

DIE NEUE KUNST GELD ANZULEGEN

MIT **AUSTRIAN FINANCE** ZU EINEM
BESSEREN PORTFOLIOMANAGEMENT

FBV

Mit einem Vorwort
von Bert Flossbach

Für Renate

»Nirgendwo ist die Freiheit wichtiger als dort, wo unsere Unwissenheit am größten ist – mit anderen Worten, an den Grenzen des Wissens, wo niemand voraussagen kann, was einen Schritt vor uns liegt.«

Friedrich August von Hayek, *Die Verfassung der Freiheit*

VORWORT

Die Finanzkrise, die 2007 auf dem amerikanischen Immobilienmarkt ihren Ausgang nahm, sorgte für einen Bruch mit vielen althergebrachten Denkmustern. Manche Wahrheiten wurden radikal verworfen, andere nicht einmal infrage gestellt. Schnell wurden diejenigen, die Schuld an der Krise hatten, identifiziert: Je nach Perspektive waren es Banken, Ratingagenturen oder Regulierungsbehörden. Nur selten wurden Zweifel an der Angemessenheit der Geldpolitik der US-Notenbank geäußert, die den Immobilienboom erst ermöglichte.

Ein Hauptschuldiger fand sich jedoch gar nicht erst auf der Anklagebank wieder. Dabei hätten der Portfolio-Versicherungs-Crash 1987 ein erster Weckruf und der Kollaps des Hedgefonds LTCM 1998 ein finaler Warnschuss sein können. Beide Ereignisse waren Resultate der Hybris von Finanz-Alchemisten, deren Modellgläubigkeit die eigene Fehlbarkeit nicht mehr einkalkulierte. Doch die Schockwellen, die 1987 und 1998 durch das Finanzsystem liefen, blieben begrenzt, den Interventionen der Notenbanken sei Dank. Zur großen Finanzkrise kam es erst einige Jahre später. Die Ursachenanalyse aber bleibt bis heute unvollständig – obwohl die Verbriefungskaskade amerikanischer Hypothekenkredite, die vermeintlich aus Stroh Gold erzeugte, ohne die theoretische Rückenbedeckung der modernen Finanztheorie nicht denkbar gewesen wäre.

Im akademischen Elfenbeinturm hätte die moderne Finanztheorie keinen Schaden angerichtet, aber sie blieb der Praxis nicht verborgen. Die Probleme manifestierten sich, als die verschiedenen Modelle, die als theoretische Konstrukte durchaus ihre Daseinsberechtigung haben, von der Mehrheit der Marktteilnehmer als hinreichende Beschreibung der Realität akzeptiert wurden.

Die moderne Finanztheorie gibt dem Anleger eine Landkarte an die Hand, mit der sich das eigene Handeln stets rechtfertigen lässt.

Was aber, wenn die Landkarte gar nicht ausreicht, um eine hochkomplexe Wirklichkeit zu beschreiben – oder schlimmer, aufgrund der notwendigen Vereinfachungen eine gänzlich ungeeignete Darstellung der Realität ist?

Aus Mangel an einem geeigneten Risikomaß definieren die Finanztheoretiker die Preisschwankung einer Anlage als Risiko. Für ein theoretisches Modell ist diese Betrachtung durchaus plausibel: Die Preisschwankung ist leicht zu beobachten und scheint oftmals mit dem tatsächlichen, fundamentalen Risiko eines Wertverlustes verbunden zu sein.

Problematisch ist der Fokus auf die kurzfristige Preisschwankung aber dann, wenn der Anlagehorizont deutlich länger ist, als es die Risikobetrachtungsperiode vorgaukelt. Die Erfahrung hat gelehrt, dass Marktkorrekturphasen oftmals schnell ablaufen und nicht so träge wie die vorangegangene und die folgende Aufwärtsbewegung. Die gerade bei institutionellen Investoren beliebten Wertsicherungskonzepte laufen so stets Gefahr, prozyklisch zu agieren – ihre Aktienquoten zum Beispiel nach Korrekturen zu reduzieren und damit kurzfristig Verluste zu realisieren, obwohl (wie im Beispiel einer Pensionskasse) sehr langfristige Anlagezeiträume angemessen wären.

Im besten Fall verzichtet der Anleger mit einer solchen Herangehensweise lediglich auf Rendite. Im schlechtesten Fall werden niedrige Wertschwankungen, die fälschlicherweise als geeignetes Risikomaß betrachtet werden, aber zum Auslöser für haarsträubende Fehlallokationen. Die »risikolosen« AAA-Tranchen verbriefter Subprime-Kredite, die sich insbesondere bei deutschen Anlegern großer Beliebtheit erfreuten, sind nur eines der mahnenden Beispiele.

Die Theorie hat sich dennoch viel tiefer in den Köpfen von Finanztheoretikern und -praktikern festgesetzt, als sich die meisten unserer Zunft eingestehen würden. Nicht nur die Risikomodelle vieler institutioneller Investoren, sondern auch die Mehrzahl der Kennzahlen, mit denen eine Heerschar an Analysten den Erfolg oder Misserfolg verschiedener Anlagestrategien beurteilt, basieren auf der Preisschwankung als Risikomaß.

Selbst mit einem geeigneten Risikomaß wären die Probleme der modernen Finanztheorie jedoch nicht gelöst. Wir leben heute in einem Finanzsystem, in dem der zentrale Bewertungsanker, der

Zins, keinen Marktgesetzen gehorcht, sondern von politischen Institutionen definiert wird. Der fehlende Bezug der modernen Finanztheorie zum Geld- und Kreditsystem, dessen Rahmenbedingungen die Theorie dem Realitätstest aussetzen, ist deshalb eine ihrer größten Schwächen.

Bereits seit mehreren Jahren setzen wir uns mittlerweile im Rahmen unserer anlagestrategischen Überlegungen mit den Unzulänglichkeiten der modernen Finanztheorie und der langfristigen Stabilität unseres Finanz- und Geldsystems auseinander. Diese beiden Themen sollten nicht isoliert, sondern stets zusammen betrachtet werden: Die Überschuldung privater und öffentlicher Haushalte stellt das Konstrukt eines risikolosen Zinses infrage. Und negative Zinsen in allen Laufzeitenbereichen sind nicht nur eine Herausforderung für zentrale Annahmen vieler volkswirtschaftlicher Modelle, sondern auch für die Finanztheorie. Das Eingeständnis, dass viele der tradierten Modellbetrachtungen aktuell an ihre Grenzen gelangen und dass das derzeitige wirtschaftliche Umfeld von einer kurzfristigen Ausnahme zur langfristigen Regel werden könnte, hat sich allerdings bisher erst in Nischen der akademischen Forschung niedergeschlagen.

Die Disziplin der Finanztheorie bedarf einer Neuausrichtung in akademischer Forschung und Lehre. Wertvolle Denkanstöße liefert mein Kollege Thomas Mayer mit seinem Entwurf einer »österreichischen Finanztheorie«. Aber auch die Praxis muss sich reformieren. Voraussetzung ist zunächst die Erkenntnis, dass sich die Kapitalmärkte nicht als Spielplatz für Mathematiker eignen. Die Grundlage erfolgreicher Geldanlage bleibt die kritische Sozialwissenschaft und solides Handwerk – stets gepaart mit gesundem Menschenverstand.

Dr. Bert Flossbach

1. EINLEITUNG

Dies ist mein drittes Buch in einer Reihe kritischer Auseinandersetzungen mit der Geld- und Finanzwirtschaft seit Ausbruch der großen Finanzkrise im Jahr 2007. Im ersten Buch bin ich zu dem Schluss gekommen, dass die Europäische Währungsunion (EWU) fehlerkonstruiert und der Euro in seiner gegenwärtigen Aufstellung als Kreditgeld nicht lebensfähig ist.¹ Im zweiten Buch habe ich erklärt, wie unsere bestehende Kreditgeldordnung zur Finanzkrise beigetragen hat.² Ich glaube nicht, dass diese Geldordnung durch noch mehr Eingriffe in Form von Zinsmanipulationen der Zentralbanken und staatlicher Regulierung repariert werden kann. Eine neue Geldordnung ist nötig, wenn in Zukunft schwere Finanzkrisen vermieden werden sollen. In meinem zweiten Buch machte ich einen Vorschlag, der sich in wesentlichen Punkten auf die Erkenntnisse der österreichischen Schule der Wirtschaftswissenschaften stützte. Im vorliegenden, dritten Buch beschäftige ich mich nun mit der Finanztheorie aus »österreichischer« Sicht.

Der grundlegende Unterschied zwischen der österreichischen Schule und den konventionellen Wirtschaftswissenschaften, ob neoklassisch oder keynesianisch geprägt, liegt in der Art der Betrachtung des Forschungsgegenstands, nämlich des wirtschaftlichen Verhaltens von Menschen. Die österreichische Schule respektiert den Menschen als Subjekt, die konventionelle Ökonomie betrachtet ihn als Objekt. Die österreichische Schule erforscht die Bedingungen, unter denen der Mensch wirtschaftlich handelt, und die Prozesse, mit denen die Handlungen vieler Menschen koordiniert werden. Die konventionelle Ökonomie erklärt und empfiehlt wirtschaftliche Entscheidungen.

Der Objektivismus der konventionellen Wirtschaftswissenschaften führt zu einer wenig hilfreichen und oft schädlichen Besserwissererei. Der Subjektivismus der österreichischen Schule ist dagegen

ein Bollwerk gegen jede wissenschaftlich verbrämte Besserwisserei und politisch erzwungene bürokratische Gängelung. In der modernen Finanztheorie wurde die Besserwisserei auf die Spitze getrieben. Wirtschaftliches Handeln wurde dort nicht nur mit weltfremden Theorien erklärt, sondern diese Theorien wurden auch zur Grundlage praktischen wirtschaftlichen Handelns und der Wirtschaftspolitik umgemünzt. Es war, als ob Autofahrern ein mit einer Mondkarte gefüttertes Navigationsgerät für ihre irdischen Fahrten an die Hand gegeben worden wäre. Bestürzend ist, dass die Autofahrer im Finanzbereich darauf nicht reagierten, indem sie ihren gesunden Menschenverstand zur Orientierung benutzt hätten. Im Gegenteil: es scheint, als ob sie die Scheiben sogar noch verdunkelt hätten, sodass sie die Irrwege auf dem Navigationsgerät besser erkennen und ihnen folgen konnten. Niemand sollte sich über die von diesen Fahrern verursachte Massenkarambolage wundern.

Was ist zu tun? Nichts weniger, als die Finanztheorie neu zu erfinden. Warum ist das wichtig? Weil ohne ein Gegenstück zur modernen Finanztheorie diese weiterhin in den Köpfen der Akteure im Finanzbereich herumspukt. Wer sie aus guten Gründen ignoriert, wird von ihren Vertretern als Ignorant belächelt. Wer als Experte in moderner Finanztheorie daherkommt, kann erwarten, dass ihm die wahren Ignoranten Finanzkompetenz zubilligen. Für dieses Buch habe ich mir vorgenommen, eine Finanztheorie aus den Prinzipien der österreichischen Schule zu entwickeln. Ich nenne sie »Austrian Finance«, obwohl ich Anglizismen in der deutschen Sprache eigentlich nicht mag. Dennoch habe ich mich dazu durchgerungen, um jede Verwechslung mit den gegenwärtig im Land Österreich betriebenen Wirtschaftswissenschaften zu vermeiden. Diese haben so gut wie nichts mit der österreichischen Schule zu tun. Die »Austrians« sind in ihrem Herkunftsland leider eine kaum wahrnehmbare Minderheit.

Die Entwicklung soll in acht Stufen (Kapiteln) erfolgen. Auf der ersten Stufe (Kapitel 2) wollen wir die Bedeutung unserer Geldordnung für die Geldanlage diskutieren. In dem unsere Geldordnung bestimmenden Kreditgeldsystem wird der innere Geldwert ausgehöhlt und im Rahmen der Kreditgeldschöpfung Eigentum von den Gläubigern zu den Schuldnern umverteilt. Geldhortung wird bestraft und Ver-

schuldung belohnt. Die Verteilungseffekte sind in der Europäischen Währungsunion besonders ausgeprägt und politisch brisant.

Aufgrund der Bestrafung der Geldhortung entsteht im Kreditgeldsystem ein ökonomischer Zwang zum Geldverleih, zur Geldanlage. Doch auch damit kann der innere Geldwert nicht immer gesichert werden. Seit dem Beginn der Finanzkrise wurde die Belastung der Geldhortung durch die Politik auf geldnahe Formen der Geldanlage ausgeweitet. Begründet wird dieser Schritt mit der Notwendigkeit, die Wirtschaft zu stimulieren. Erreicht werden stattdessen vornehmlich weitere Umverteilungen von Einkommen und Vermögen.

Im dritten Kapitel geht es um den Zeitwert des Geldes, den Zins. Der als Zeitwert des Geldes verstandene Zins muss notwendigerweise positiv sein. Eine »negative Zeitpräferenz« widerspricht der Logik wirtschaftlichen Handelns, denn diese wäre gleichbedeutend mit einer Präferenz für die Verschwendung knapper Ressourcen, in diesem Falle der dem Menschen nur begrenzt zur Verfügung stehenden Zeit. Der Zins hat eine fundamentale Bedeutung für die Bewertung von Wertpapieren. In Übereinstimmung mit der logischen Herleitung muss der für die Bewertung verwendete Zins positiv sein. Ist er null oder negativ, lassen sich Bewertungen nicht berechnen. Wir betreten also eine »Ponzi-Welt«, in der Anlagen nur noch aus Spekulation auf ständig wachsende Preise der Anlageobjekte getätigt werden. Diese Welt ist von Kredit-Boom-Bust-Zyklen geprägt, wie wir sie in den vergangenen Jahrzehnten kennengelernt haben. Die Möglichkeit der Prognose der für die Bewertung von Wertpapieren wichtigen Daten ist sehr begrenzt. Die Schlussfolgerung aus dieser Erkenntnis ist, dass man die Zukunft nicht prognostizieren, sondern nur sich für sie positionieren kann.

Im Mittelpunkt des vierten Kapitels stehen die Formen der Geldanlage als Beteiligungen an Eigentum und die Finanzierung von Schuld. Eigentum spielt eine zentrale Rolle für wirtschaftliches Wachstum und wirtschaftliche Entwicklung. Über die Geldanlage in Aktien ist eine Beteiligung an produktivem Eigentum möglich. Doch muss bei der Aktienanlage immer geprüft werden, wie das ins Auge gefasste Unternehmen aufgestellt ist und ob die Interessen der Aktionäre dort angemessen berücksichtigt werden.

Die Geldanlage in Schuldtitel erfordert weniger intime Kenntnisse über die wirtschaftlichen Umstände des Schuldners und gewährt dem Gläubiger mehr Schutz vor Verlusten als dies dem Besitzer von Eigentumstiteln zukommt. Entsprechend geringer ist auch die zu erwartende Rendite. Ein unter Anlegern besonders beliebter Schuldner ist der Staat. Doch gerade bei diesem Schuldner ist das Risiko der Begleichung der Schuld mit von ihm selbst entwertetem Geld besonders hoch.

Die Absicht des fünften Kapitels ist es, die Denkweise der modernen Finanztheorie anhand ihrer herausragenden Theoreme darzustellen. Dazu gehören die von Harry Markowitz Anfang der 1950er-Jahre entwickelte »Mean-Variance Optimization«, die von Eugene Fama in den 1960er-Jahren aufgestellte »Efficient Markets Hypothesis«, das in der gleichen Zeit von William Sharpe, John Lintner und Jan Mossin entwickelte »Capital Asset Pricing Model« und die 1973 publizierte Optionspreistheorie von Fischer Black und Myron Scholes.

Das sechste Kapitel nimmt die für die moderne Finanztheorie notwendigen Annahmen unter die Lupe. Insbesondere werden dort die Annahmen der Rationalität der Anleger und der Normalverteilung der Finanzpreise diskutiert. In beiden Fällen ist das Ergebnis der Diskussion, dass die Annahmen nicht haltbar sind. Die Folge davon ist, dass Märkte nicht »effizient« im Sinne der modernen Finanztheorie sind und das Risiko nicht wie dort beschrieben gemessen werden kann.

Das allein würde reichen, um die moderne Finanztheorie weder zur Erklärung noch zur Empfehlung für praktisches Handeln im Finanzbereich anzuwenden. Aber auch weitere, wesentliche Annahmen, die in diesem Kapitel erwähnt, aber nicht vertiefend diskutiert werden – wie permanente Liquidität in den Märkten oder die unbeschränkte Verfügbarkeit von Darlehen zum risikofreien Zins –, sind nicht erfüllt. Dennoch haben sich viele Akteure in den Märkten und der Politik auf die moderne Finanztheorie verlassen.

Was dabei herauskam, ist das Thema des siebten Kapitels. Dort wird gezeigt, wie die moderne Finanztheorie zu Finanzkrisen beigetragen hat und wie sie in der Nullzinsphase nach der großen Finanzkrise am Ende ihrer Weisheit angekommen ist. Im Aktienmarkt-

crash von 1987 wurde die »Portfolioversicherung« entzaubert, die eine Begrenzung der Buchverluste bei fallenden Preisen durch von Computern gesteuerte schnelle Aktienverkäufe versprochen hatte. Entgegen den Annahmen der modernen Finanztheorie erwiesen sich die Märkte nicht immer als kontinuierlich und liquide.

Gegen Ende der 1990er-Jahre scheiterte der mit Nobelpreisträgern ausgestattete Hedgefonds Long-Term Capital Management (LTCM) an der Unberechenbarkeit des Risikos. Wieder hatte die moderne Finanztheorie Anlagestrategien inspiriert, die in die Katastrophe führten. Man hätte erwarten können, dass die Akteure im Finanzmarkt nun von dieser Theorie genug gehabt hätten. Weit gefehlt! Im Verlauf der 2000er-Jahre verführte die Ingenieurkunst der modernen Finanztheorie zur Konstruktion von Produkten und zum Management von Risiken, mit denen jede Höhe der Verschuldung angeblich problemlos zu tragen war. Doch als die Kreditblase platzte und der Schuldenberg wackelte, war die Not groß. Die Politik machte sich auf zur Rache an den Protagonisten des Finanzbereichs und überzog sie mit neuen Regulierungen und Geldstrafen. Einzig die moderne Finanztheorie kam ungestraft davon.

Heute werden die Rezepte der modernen Finanztheorie in der Geldpolitik umgesetzt, um die Schäden zu reparieren, die mit dem Einsatz dieser Rezepte angerichtet wurden. Noch immer gelingt es den Hohepriestern dieser Lehre, Wissen vorzutäuschen und nicht der Priesterkaste angehörende Praktiker einzuschüchtern. Was ist zu tun?

Im achten Kapitel werden die Elemente einer Austrian-Finance-Theorie entwickelt, und diese Theorie wird mit der modernen und verhaltensorientierten Finanztheorie verglichen. Wesensmerkmale der Austrian-Finance-Theorie sind die Erkenntnis, dass Akteure ihre Umwelt notwendigerweise subjektiv wahrnehmen (1); die Ableitung der Kostenminimierung (2) und die Abnahme des Grenznutzens (3) aus der Logik des Handelns; die Einsicht, dass Unsicherheit unkalulierbar ist (4); sowie die Schlussfolgerung, dass auf subjektivem Wissen beruhendes Handeln und der Zustand des dynamischen Marktgleichgewichts einander bedingen (5).

Der Vergleich mit den anderen Theorien verdeutlicht diese Wesensmerkmale und zeigt weitere Unterschiede vor allem beim

Verständnis des Geldes auf. Weder die moderne noch die verhaltensorientierte Finanztheorie sind sich der Natur des Kreditgelds und seiner destabilisierenden Wirkungen auf die Wirtschaft bewusst. Dies war ein wesentlicher Grund, warum für die Vertreter dieser Theorien die große Finanzkrise völlig überraschend kam. Aus Sicht der Austrian-Finance-Theorie ist dagegen unsere bestehende Kreditgeldordnung krisenanfällig. Da ein Systemwechsel jedoch nicht in Sicht ist, müssen wir mit den Problemen dieser Geldordnung weiter leben. Die Austrian-Finance-Theorie schärft den Blick dafür und hilft dabei, so gut wie möglich durch die Krisen zu kommen.

Schließlich befasst sich das neunte Kapitel mit einigen praktischen Anwendungen der Austrian-Finance-Theorie auf die Einschätzung verschiedener Arten des Portfoliomanagements, den Umgang mit der Bewertung von Finanzanlagen und die Verteilung des Konsums über die Lebenszeit. Die Liste praktischer Anwendungen ließe sich beinahe beliebig erweitern und kann in diesem Buch nicht erschöpfend behandelt werden. Es besteht also viel Raum für die Anwendung von Austrian Finance auf die Fragen, mit denen sich praktisch handelnde Anleger laufend beschäftigen müssen. Schön wäre es, wenn sich der Leser angesprochen fühlte, bei der Weiterentwicklung von Austrian Finance und ihren Anwendungen mitzuarbeiten.

Dieses Buch wurde von meiner Tätigkeit am Flossbach von Storch Research Institute und meinen Seminaren zur Finanztheorie an der Universität Witten/Herdecke inspiriert. Es wendet sich an unvoreingenommene und unideologische Praktiker im Finanzbereich, an Studenten der Wirtschaftswissenschaften, denen es um die Sache statt um Prüfungsbescheinigungen geht, und an interessierte Laien, die bereit sind, sich auf dieses sperrige Thema einzulassen. Dabei sollte sich der mathematisch weniger versierte Leser von der gelegentlich vorkommenden Algebra nicht abschrecken lassen. Auch wenn er die Formeln überspringt, wird er die wesentlichen Argumente nachvollziehen können.

Für die Durchsicht früherer Versionen des Manuskripts und hilfreiche Kommentare danke ich meinen Kollegen Bert Flossbach, Agnieszka Gehringer, Philipp Immenkötter, Kai Lehmann, Ludwig Palm, Tobias Schafföner, Philipp Vorndran und Norbert Tofall.

Meine Studentinnen und Studenten an der Universität Witten/Herdecke haben mich durch ihr Interesse an diesem Thema zur Arbeit ermuntert, und ihre Nachfragen haben zur Präzisierung meiner Überlegungen beigetragen. Nicht zuletzt geht mein Dank an Georg Hodolitsch, der nun schon mein zweites Buch verlegerisch betreut und mir bei der Durchführung beider Projekte den Rücken gestärkt hat. Wie immer und überall gilt: Fehler und Dummheiten gehen zu meinen eigenen Lasten.

2. VON DER GELDHORTUNG ZUR GELDANLAGE

Geld ist ein Mittel zum Tausch und zur Wertaufbewahrung. So heißt es in den meisten ökonomischen Lehrbüchern. Vermutlich hat hier einfach eine Generation von Autoren von der anderen abgeschrieben. Denn die Eigenschaft des Geldes als Mittel zur Wertaufbewahrung, die es früher einmal gab, ist mit der Zeit verloren gegangen. Sie existiert heute nicht mehr. Heute hält man Geld, weil man einen Tausch beabsichtigt oder erwartet. Ansonsten »legt man Geld an«.

Anscheinend haben die Autoren der Lehrbücher den Wandel verschlafen. Das ist bedauerlich, denn wenn wir den Wandel nicht erkennen, dann begreifen wir nicht, was mit ihm verloren gegangen ist. Die Hortung von Geld wurde durch die systematische Verwässerung des Geldwerts unattraktiv gemacht. Außerdem wurde sie stigmatisiert. Wer heute Geld hortet, handelt politisch inkorrekt, um nicht zu sagen asozial. Er gleicht Dagobert Duck, der sein Vermögen in einem Geldspeicher verwahrt und mit Wonne in dem Meer von Münzen badet. Doch Geld soll zirkulieren, so die vorherrschende Meinung, und nicht dem Wirtschaftskreislauf durch selbstsüchtige Hortung entzogen werden. Mit dem Verlust der Möglichkeit zur Wertaufbewahrung durch Geldhortung unter allen Umständen ist uns aber auch ein Stück Freiheit verloren gegangen. Nun sind wir gezwungen, Geld anzulegen, wenn wir Werte aufbewahren wollen, um damit in der Zukunft tauschen zu können.

Geld als Mittel zur Wertaufbewahrung

Die Vorstellung von Geld als Mittel zur Aufbewahrung von Werten stammt aus einer Zeit, in der noch Waren als Tauschmittel benutzt wurden. Naturaltausch ist nicht einfach, da Tauschpartner mit spiegelverkehrten Bedürfnissen gefunden werden müssen. Wer Getreide gegen Fleisch tauschen will, braucht einen Partner, der bereit ist, Fleisch gegen Getreide abzugeben. Der Tausch kommt nicht zustande, wenn sich die passenden Partner nicht finden. Sehr viel einfacher ist es dagegen, wenn der Tauschhandel in zwei Teile zerlegt werden kann. Im ersten Teil wird die abzugebende Ware gegen eine andere, neutrale Ware eingetauscht, die als Tauschmittel allgemein akzeptiert ist. Im zweiten Teil kann dann das Tauschmittel in die eigentlich gewünschte Ware getauscht werden.

Ursprünglich wurde durch gesellschaftliche Übereinkunft festgelegt, welche Ware als Tauschmittel dienen konnte. Dabei machten bestimmte Eigenschaften einige Waren zum Tauschmittel besonders geeignet. Vorteilhaft war es, wenn die Ware von homogener Beschaffenheit und physischer Beständigkeit war. Außerdem sollte sie nicht beliebig vermehrbar, sondern knapp sein. Denn sonst war ihr Tauschwert unsicher. In unseren Breitengraden entwickelten sich Gold und Silber zu Tauschmitteln.

Diese Edelmetalle hatten die für ein Tauschmittel vorteilhaften Eigenschaften der Homogenität, physischen Beständigkeit und Knappheit. Weil sie zudem durch gesellschaftliche Übereinkunft als Tauschmittel akzeptiert waren, konnte man sich darauf verlassen, dass man gegen Gold oder Silber die gewünschten Waren eintauschen konnte. Nicht ihr Nutzwert machte den Tauschwert der Edelmetalle aus, sondern das in sie gesetzte Vertrauen, im Tausch akzeptiert zu werden. Ihre Eigenschaften und allgemeine Akzeptanz ließen Gold und Silber auch zur Aufbewahrung für Tauschgeschäfte in der Zukunft geeignet erscheinen. Der neoliberale Ökonom Walter Eucken nannte zu Tauschmitteln gewordene Waren »Warengeld«. Da Warengeld einen Vermögenswert darstellt und dieser auf der Aktivseite von Bilanzen verbucht wird, habe ich diese Art von Geld »Aktivgeld« genannt.³